

Schneider, Heinrich, *Der Text der Gutenbergbibel*. Zu ihrem 500jährigen Jubiläum untersucht. Bonn, Peter Hanstein Verlag, 1954. (Bonner biblische Beiträge, hrsg. von Friedrich Nötscher und Karl Th. Schäfer, 7.) Gr.-8°, 120 S. – Brosch. DM 13,20; Ln. DM 17,—.

Die zwischen 1452 und 1457 entstandene 42zeilige Bibel Gutenbergs, nicht nur das erste größere gedruckte Buch überhaupt, sondern auch die *Editio princeps* der lateinischen Bibel, erfährt hier eine eingehende Untersuchung ihres Textes. Der Vf. baut auf Vorarbeiten der letzten Jahrzehnte auf und stellt besonders heraus, wie der gedruckte Text aus der handschriftlichen Überlieferung herausgewachsen ist. Er gibt einen knappen Überblick über die schon im frühen Mittelalter einsetzenden textkritischen Bemühungen um die *Vulgata*, deren bedeutendster Versuch die Pariser Textrezension des 13. Jahrhunderts war. Mit A. Vaccari (*Biblica* 34, 1953, 91) will Vf. in Stephan Langton, der vor seiner Wahl zum Erzbischof von Canterbury Magister der Pariser Universität war, den Bearbeiter des sogenannten Pariser Textes sehen (S. 21; die Bemerkung S. 19 und 21, daß Stephan Langton die Kapiteileinteilung schuf, verlangt Einschränkungen; vgl. A. Landgraf, Die Schriftzitate in der Scholastik um die Wende des 12. zum 13. Jahrhundert, *Biblica* 18, 1937, 74–94). Vf. stellt die wenigen noch erhaltenen, ehemals in Mainz selbst oder im Gebiet von Mainz vorhandenen Bibelhandschriften zusammen, die er (wegen der Vergleichsmöglichkeit mit der neuen römischen *Vulgataausgabe*) im wesentlichen nur über die Bücher Genesis bis Job untersucht; er kommt zum Ergebnis, daß sich unter den erhaltenen Mainzer Handschriften das Manuskript, das Gutenberg benützte, nicht befindet (S. 38), der Gutenbergtext am meisten aber der zu Beginn des 14. Jahrhunderts geschriebenen, das ganze AT und NT umfassenden *Vulgatahandschrift* der Mainzer Stadtbibliothek Hs II 67 (Bibel des Georg Olandus) entspricht (S. 52–6). Die Pariser Rezension hatte sich damals bis zum Rhein ausgebreitet (S. 74–9) und war in der Zeit Gutenbergs die am meisten verbreitete Textgestalt der *Vulgata*, auch wenn sich gerade im 15. Jahrhundert wieder älteste Textformen in den Vordergrund schoben (S. 78).

Nach diesen mehr vorbereitenden Untersuchungen kommt Vf. zur Hauptfrage nach dem Verhältnis des Gutenbergtextes zu den früheren Textformen (S. 79 ff); er versucht die Antwort durch Beachtung der Sonderlesarten, die der Text Gutenbergs mit einer bestimmten Handschrift oder Handschriftenfamilie gemeinsam hat. Wiewohl er nun gelegentlich Behauptungen mit Handschriften aus verschiedenen Ländern aufweist, ist die überwiegende Zahl seiner Sonderlesarten durch den Pariser Normaltext belegt (S. 81 ff); daneben zeigt sich auch spanischer Einfluß (S. 81) und in geringem Umfang italienischer (S. 81 f), während eine Nachwirkung der Rezensionen des Theodulph und des Alkuin nicht nachzuweisen ist (S. 81). Vf. kann bei dieser Untersuchung (S. 82 ff) auf die manchmal recht kleinteiligen Verbesserungsversuche des Mittelalters hinweisen, bei denen es oft mehr um eine Verdeutlichung der Aussage statt um eine Korrektur nach dem Urtext ging (S. 84 ff). So bietet Gutenberg hauptsächlich den Pariser Text, wenn auch mit Abweichungen (S. 91 ff). Manchmal sind Kürzungen falsch aufgelöst, was vermuten läßt, daß Gutenberg ein klein, eng und mit vielen Kürzungen geschriebenes Exemplar des 14. Jahrhunderts abgedruckt hat (S. 95). Eine Reihe textlicher Abweichungen der Gutenbergbibel, die sich mit Hilfe der römischen *Vulgataausgabe* nicht weiter verfolgen lassen, weil diese hierfür zu wenig Material enthält (S. 98), führen zu dem Ergebnis, daß sie wahrscheinlich ausschließlich der Gutenbergbibel bzw. ihrer unmittelbaren handschriftlichen Vorlage eigen sind (S. 98–102). Nachdem in der Werkstätte Gutenbergs mehrere Setzer gleichzeitig an verschiedenen Teilen der Bibel arbeiteten, könnten an sich mehrere Handschriften als Vorlage gedient haben; die einheitliche Textgestalt der Gutenbergbibel spricht jedoch dafür, daß der Druck auf einer einzigen Handschrift beruht; sie mag in einzelne Blattlagen aufgeteilt worden sein, damit so mehrere Setzer gleichzeitig arbeiten konnten (S. 105). Vielleicht hat Gutenberg für die Arbeit in der Druckerei sogar eine eigene Papierabschrift einer Pergamenthandschrift fertigen lassen, welche Abschrift er korrigieren konnte und dann wohl wegwarf, als er sie nicht mehr brauchte; so könnte sich erklären, daß bis heute die handschriftliche Vorlage der Gutenbergbibel nicht aufgefunden werden konnte (S. 106). In etwa 185 Exemplaren (heute sind noch 46 erhalten [S. 117]) wurde die *Editio princeps* gedruckt (S. 109), die nun alle absolut einheitlich lauteten, was bei geschriebenen Kopien nie möglich gewesen wäre; dieser Vorteil verlieh dem Gutenbergtext großes Gewicht (S. 110). Fast alle die vielen folgenden Frühdrucke der *Vulgata* (von 1458 bis 1506 sind 22 in Deutschland, Italien und Frankreich erschienene Ausgaben bekannt) beruhen nicht

(wie bisher meist vermutet wurde) auf Handschriften, die den Herausgebern zur Verfügung standen, sondern unmittelbar oder mittelbar auf der Editio princeps Gutenbergs (S. 110f), wenn sie auch niemals ganz unverändert übernommen wurde (S. 113). Erst die kritischen Textausgaben des 16. Jahrhunderts gehen neue Wege; aber selbst Robert Estienne kehrt in seiner vierten Vulgataausgabe auf den Rat der Pariser Theologen hin wieder zum Text Gutenbergs zurück (S. 113). Selbst die Vulgata Clementina von 1592 steht noch unterm Einfluß des Gutenbergtextes (S. 114). Vf. vermag also für die Anfänge des Vulgatadruckes eine Entwicklung aufzuzeigen, wie sie ähnlich später bei den Druckausgaben des griechischen NTs bekannt ist: die schließlich zum *textus receptus* gewordene Textgestalt beruht vorwiegend auf den Erstdrucken des Erasmus und zum Teil noch der Complutenser Polyglotte. Man kann es bedauern, daß zur vergleichenden Untersuchung nur hauptsächlich ein Teil der *at* Bücher herangezogen, das NT gänzlich beiseite gelassen wurde; aber die immense Arbeit an Kollationen und Vergleichen sowie die verhältnismäßig wenigen vorhandenen Vorarbeiten zwangen wohl zu Beschränkungen. Auch so hat der Vf. nicht bloß das Werk Gutenbergs, sondern auch viele interessante Fragen über den Vulgatatext in der Zeit vom 13. bis zum beginnenden 16. Jahrhundert erörtert, und dies trotz der Spröde des Stoffes in einer klaren, gut lesbaren Darstellung.

Freising

Johann Michl